Die neue Schöpfung

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 18

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636565

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die neue Schöpfung

(Sonntagsgedanken.)

Alles Irdische ist nur ein Gleichnis. Auch der Frühling. Er dringt durch im Kampf gegen Eis und Schnee. Die ganze Natur will in neuem Kleide erstehen. Das ist ein Gleichnis — nur ein Gleichnis — für die Neuschöpfung, die Gott durchführen wird an der ganzen Welt. Gott überläßt die Welt nicht dem Schicksal, sondern er wirkt weiter und führt das Weltall einer neuen Schöpfung entgegen. „Neuer Himmel und neue Erde": so heißt das Ziel, das er erreichen wird jenseits dieser Zeit und dieser Geschichte.

Es ist ein engherziges Christentum, das Christum nur kennt als den Seelenbräutigam, als den Heiland der sündigen Menschen. Christus ist größer, umfassender. Er trägt in seiner Hand nicht nur die Menschlein auf diesem Planeten „Erde", sondern das All, den ganzen Kosmos. „Alles, was in den Himmeln und auf Erden ist, ist in ihm, in Christus, erschaffen worden" sagt das Neue Testament. Da werden uns neue Fenster geöffnet.

Christus wird oft dargestellt als der Herr, der in seiner Hand das Weltall trägt. Also nicht nur die Menschenwelt, sondern auch die ganze Natur. Auch der gestirnte Himmel über uns gehört dazu. Wer einmal die Trägheit überwindet und sich in den Nachtstunden dieser großen Welt hingibt, dem werden die Augen geöffnet für die Größe des Herrn, der dies alles regiert. Auch die Tierwelt gehört dazu. Das Neue Testament redet vom „Seufzen der Kreatur". Wir denken an das Seufzen, das durch uns Menschen verursacht ist: die Quälerei der hilflosen Tiere, die Vernichtung gottgeschaffenen Lebens, die Vergewaltigung der ganzen Natur. Christus weist uns hin nicht nur auf die Lilien auf dem Felde, sondern auch auf die Vögel unter dem Himmel, von denen wir lernen sollen vertrauen auf den himmlischen Vater und uns nicht verlieren in Sorgen.

Sogar die Naturmächte stehen in Gottes Hand und werden von seinem Regierungswillen umfaßt. Wir wissen aus der Weihnachtsgeschichte, wie der Stern die Geburt Christi anzeigt. Wir wissen aus der Karfreitagsgeschichte, wie die ganze Natur still steht und mittrauert in der Stunde, da Christus sein Haupt neigt und stirbt. Wie ein empfindliches Instrument zeigt die Schöpfung an, wie es in Gottes Welt steht. Die Sonne erblaßt, der Vorhang des Tempels zerreißt die Erde erbebt. Wir kennen die Geschichte vom Seesturm. Christus steht mitten in diesem Sturme aufrecht, in voller Ueberlegenheit den Elementen gegenüber und spricht sein Machtwort. Und die große Stille tritt ein. Die Natur erkennt ihren Herrn und legt sich ihm zu Füßen. Auch der Sturm, der in den Herzen getobt, ist gestillt. Alle Naturmächte sind Christus untertan.

Wir stehen heute in einer heidnischen Welt drin. Das Heidentum hat eine tiefe Ehrfurcht vor all diesen Mächten: Sonne, Erde, Blut, Fruchtbarkeit; es verehrt sie. Die christliche Kirche muß einerseits ganz scharf und klar abgrenzen und ausscheiden: Diese Mächte sind nicht Gott, sondern Götzen, sie bringen uns wohl allerlei herrliche Gaben, aber niemals das Heil. Aber andererseits weiß die Kirche auch, daß sie die Erfüllung aller heidnischen Ahnung und also die Erlösung des Heidentums zu verkünden hat. Das ist die Botschaft der Kirche, daß Christus der Herr aller dieser Mächte ist, daß er sie in den Triumphzug seines Sieges einfügt (Kol. 2, 15) und daß er das Haupt ist in einer erneuerten Welt. W.

* * *

Spruch

Sei mir willkommen, Tag der Ruhe,
Der stillen, gottgeweihten Rast!
Wie du mir oft die matten Glieder
Zu neuem Werk gekräftigt hast,
So wollest du auch heut' mir tun:
Laß mich in deinem Frieden ruhn! Julius Sturm.

Fahrt ohne Ziel

Roman von Andreas Poltzer

Copiryght by: Horn-Verlag. Berlin W 35

Lawrence pflegte sonst, kaum daß der Steward den Kaffee und die Liköre brachte, ungeduldig auf das Erscheinen seiner Brigdepartner zu warten.

Heute geschah es anders.

Statt der Schnäpse wurde noch Champagner gebracht. Im allgemeinen tranken Milica und ich zum Essen ein oder zwei Glas Sekt. Lawrence zog schwere Rhein- und Burgunderweine vor. Als wir ihn jetzt überrascht anblickten, sagte er lachend: „Heute feiern wir meinen Geburtstag!" An mich gewandt, fuhr er fort: „Was meinen Sie, wie alt ich werde?"

Er wartete meine Antwort nicht ab, sondern sagte: "Na, ist ja auch gleichgültig... Ich fühle mich noch jung. Sehr jung! Jünger als Sie, Herr Weindal!"

„Aber Jerry, Du bist doch im Dezember und nicht im Mai geboren!" sagte befremdend Milica.

Lawrence lachte etwas gewaltsam.

„Richtig, im Dezember! Dann habe ich heute eben nicht Geburtstag, sondern Namenstag!"

Der Steward mit den unbeweglichen Zügen eines altspanischen Granden öffnete die Sektflaschen und goß mit dem streng vorgeschriebenen Zeremoniell einer sakralen Handlung ein.

Ich war überzeugt, daß Lawrence mit dieser improvisierten Geburtstagsfeier einen bestimmten Zweck verfolgte. Vielleicht schon ein wenig unter dem Einfluß des Getränks kam mir für einen Augenblick der törichte Gedanke, daß Lawrence, der mich heute nachmittag mit seiner Nichte in einer zärtlichen Lage überraschte, Milicas und meine Verlobung verkünden wollte. Sogleich verwarf ich diese lächerliche Idee. Mein Gefühl sagte mir, daß Lawrence mir aber feindlich gesinnt war.

Ich war auf der Hut und trank, trotz dem Drängen des Amerikaners, sehr vorsichtig.

Als der Millionär Milica zum Singen aufforderte, sträubte sie sich, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit. Doch er gab nicht nach, bis sie, sichtlich unwillig, an den Flügel ging. Wie immer, zog mich auch diesmal Milicas Gesang vollkommen in Bann. Mein Blick wich nicht von ihrem schönen Antlitz, das sich unter dem Einfluß der Musik verklärte. Ich hatte plötzlich das Empfinden, daß Lawrence mich beobachtete.

Als sich unsere Blicke trafen, sah er beiseite. Ich war überzeugt, daß der Ausdruck, mit dem ich Milica anstarrte, ihm mein Geheimnis verraten hatte. Dieses Ausspionieren meiner verborgensten Gefühle empörte mich. Ich empfand für den dicken großen Mann, der mir bisher nur gleichgültig war, auf einmal Haß.

Als Milica geendet hatte, bat ich sie, ein deutsches Lied zu singen. Ich wußte, daß Lawrence, der kein Wort deutsch verstand, deutsche Lieder nicht mochte. Er blickte mich jetzt wenig freundlich an. Während Milica eine Ballade von Loewe sang, zwang sich Lawrence eine gelangweilte Miene auf.

Gleich nach dem Singen verabschiedete sich Milica unter dem Vorwande von Kopfschmerzen. Lawrence machte keinen Versuch, sie zurückzuhalten.

Am liebsten wäre auch ich gegangen, doch ein Trotz regte sich in mir. Lawrence sollte nicht glauben, daß ich vor ihm auskneifen wollte. Was konnte er mir schon vorwerfen?

Etwa, daß ich, armer Teufel, es wagte, meinen Blick zu der Millionenerbin zu erheben?

Lawrence langte nach einer der mächtigen Havannazigarren. Er biß die Spitze ab und spuckte sie aus. Zuweilen hatte der Millionär Gewohnheiten, die nicht in seinen kostspieligen Rahmen paßten.

Der Steward hatte sich schon lange entfernt. Wir befanden uns allein. Lawrence zündete die Zigarre an. Einige Male zog er schweigsam an ihr. Mitten aus der bläulichen Rauchwolke platzten die Worte: